

armungen üblich. Man könnte daher die Figur bei St. Stephan als einen bekehrten Heiden halten, der im Geiste überkommener Symbolik als Mitbruder der Gemeinde Christi verewigt erscheint. Diese Lösung hätte zwar auch den in der Befehrungsperiode und auch noch später geduldeten heidnischen Beigeschmack, der aber eine Anpassungsmöglichkeit bietet, die viele Parallelen besonders in den Legenden jener Heiligen aufweist, die als Heiden geboren sind.

Daß deutscher Geist am Bau der Stephanskirche tätig war (möglicherweise Bamberger Einfluß), wissen wir aus der Kunstgeschichte, so daß auch in dieser Hinsicht die verschiedenen Hypothesen ihre Unterstützung finden würden.

Die „Tatermanns“.

Die nördliche Längswand der St. Stephanskathedrale bildet zwischen dem Bischofstor und einem gothischen Strebepfeiler eine anheimelnde Kirchofniße, in der man gerne verweilt, um in phantastisch auserdachter klösterlicher Abgeschlossenheit die dort angebrachten archäologischen Schätze entfernter Zeiten mit Muße zu bewundern. Links oben an der Wandfläche gewahrt man eine prächtige gothische Delbergreliefdarstellung, während gegenüber in der Ecke des Pfeilers auf einem Säulenstumpf die bemalte Halbfigur des mittelalterlichen Schmerzensmannes uns, Mitleid erregend, anstarrt.

Unter dem in der Mitte der Fläche befindlichen kleinen Kirchenfenster mit seinen, Intimität erweckenden Buzenscheiben, befindet sich ein verstaubter, sehr gut erhaltener Inschriftstein in Gutenberg-Schriftcharakter des 15. Jahrhunderts. Der Reiz der Lesung und Lösung der Inschrift wird durch die Entdeckung der unter ihr befindlichen vergitterten, aber leeren Mauerniße (35 × 45) doppelt erhöht. Die Niße hat auf der nur einige Zentimeter tiefer gelegenen Fläche einige Eisenstückchen, die jedenfalls beweisen, daß einstens hier Skulpturen angebracht waren; sonst ist in der Niße nichts zu bemerken. Die eiserne Vergitterung wirkt dabei ziemlich sonderbar und läßt das Objekt um so mysteriöser erscheinen.

Die Inschrift über der Niße hat nun in Schrift gerettet, was plastisch in derselben leider nicht mehr besteht. Sie lautet:

† ir † menschen alsambt † gelaubt † in got †
vnt † behalt † Christi † gebot † des
die † haiden † nicht † habent . ge .
tan . si . paten . an . die . tatermann . wand .
die . sew . selb . habent . bereit . da . von
werdent . si . wol . geait . in . der . hell . fewr . alle
brend . ist . in . tewr.¹⁾

1) Vgl. Der Tatermann beim Bischofstor. Wiener Dombauvereinsblatt. 17. Jahrg., Nr. 39 u. 40, 2. Serie. — Die Hypothese von Prof. Neumann wird durch diese Studie widerlegt.

Das heißt in freier Uebertragung: „Ihr Menschen gesamt glaubet an Gott und behaltet Christi Gebot — Was die Heiden nicht haben getan — Sie beteten an die „Tatermann“, die sie selbst haben bereit — Darum wurden sie bestraft — Aller Friede ist für sie dahin.“ Die Inschrift vertraut uns also an, daß aller Seelenfriede für denjenigen dahin ist, der die „Tatermanns“ anbetet, die nach der bizarren Anschauung der Zeit noch außerdem als abschreckendes Spottbild heidnischer Göttervorstellung in dieser Nische angebracht wurden, womit ihr Zweck gedehet erscheint.

Die archäologischen Forschungen haben festgestellt, daß die christliche Kirche in den neubekehrten Ländern mit Vorliebe an solchen Stellen Gotteshäuser erbaute, wo früher heidnische Tempel, tiefe heilige Haine und wunderwirkende Quellen bestanden. In den Fundamenten und um die ältesten Kirchen werden oft ganze Tempelanlagen, Opferaltäre, Reste von Götterstatuen, Fragmente von Urnen, dann Kohlen, Hirschgeweihe, Eberzähne und dergleichen mehr gefunden, welche auf den einstigen Bestand einer heiligen Stätte aus heidnischer Zeit hinweisen.¹⁾ Auch mancherlei heidnische Einrichtungen, die man bei den Bekerungen, besonders in deutschen Gebieten vorfand, wo der germanische Götterkult viel zu sehr eingewurzelt war, als daß es möglich gewesen wäre, ihn so leicht hin auszurotten, wurden in der neuen Kirche aus rein praktischen Gründen der Glaubenseroberung belassen, worunter besonders die vielen Rechtslauben und der interessante Kirchennarrenkottler zu erwähnen wären.²⁾ Die alten Deutschen sprachen nämlich an der Stätte, wo sie die Gottheit verehrten, auch Recht, wobei die Begriffe Gottheit und Recht inniglich miteinander verschmolzen gedacht wurden. Der Gedanke ist insoweit erhaben, als man sich die richtige Urteilskraft als eine Emanation der Gottheit dachte und mithin gerecht geurteilt wurde. In fortschreitender christlicher Zeit war man genötigt, das Verbot zu erneuern, die „Mala“ (Thinge) weder in den Kirchen noch in den Gerichtslauben derselben abzuhalten.

Bei Nachforschungen in alten Kirchen, die an Stelle der Heidentempel erbaut wurden, hat sich ferner ergeben, daß man alte, ehemals daselbst befindliche Götzenbildnisse und allerlei heidnische Heilsdinge entweder in den Fundamenten der Kirche oder über der Erde sichtbar in umgestürzter Stellung, wie verdammend und ver-

¹⁾ Interessante Beispiele in Deutschland erwähnt Erich Jung in seinem Werke „Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit.“ München 1922, S. 270 f. — Druidenaltar im Chor der Notre-Dame-Kirche in Paris, heidn. Altar im Frauenkloster Osterholz (Hannover), Zrisstatue an der Kirche S. Germain des Prés in Paris.

²⁾ Solche Kottler findet man noch im Schiff und Turm (Lambertikirche in Münster) alter Kirchen. In sie wurden die Verbrecher gesteckt. In Italien war diese abschreckende und beschämende Schaustellung besonders üblich. Bez. Narrenkottler in Wien vergl. Schlager, Wiener Skizzen a. d. Mittelalter, Wien 1885, I, S. 235 ff.

achtend, einzumauern pflegte. Wieder andere Götzen wurden vor der Kirche auf einer rohen Steinbank wie zum Hohne als Trutzbilder aufgepflanzt oder gar im Kirchhofe in Ketten aufgehängt, wo sie dann zur Zielscheibe für die Steinwürfe der Wallfahrer dienten.¹⁾

Derlei Trutzbilder blieben gar wenige bis auf unsere Tage erhalten. Ob nun auch manche rohen Steinköpfe und roh ausgeführten Reliefs, die keinerlei christlich-symbolische oder allegorische Lösung finden und die man ab und zu besonders an alten einfachen romanischen Türmen antrifft, immer als Spottbilder heidnischer Götter zu deuten sind, läßt sich wohl schwer bestimmen. In den meisten Fällen trifft dies wohl nicht zu. Möglicherweise, daß welche zur Erleichterung der Bekehrung an der Kirche angebracht wurden, zumal man wußte, daß in der Volksseele die Vorstellung der Macht und Einwirkung der alten Götter auf das Schicksal der Sterblichen sehr lange heimlich wach blieb. Mit der Zeit verwandelten sich freilich die Götter oder Götzen in böse Geister und Schreckgestalten, falls sie nicht schon ursprünglich demselben Zwecke gedient hatten. Sie trieben dann auf dem Kirchhof ihr gefährliches Spiel und drangen, wie die vielen Kirchensagen berichten, als Gespenster selbst in das Gotteshaus, um es zu entweihen. Das war in jenen Zeiten, wo die Exorcismen sehr stark in Blüte standen, besonders der Fall.

Wie es scheint, wurde bei den Germanen der rituelle Brauch der Götterbilder sehr spät eingeführt. Jedenfalls dürfte da römischer Einfluß mitgewirkt haben. Man vermutet, daß die Heidenapostel solche Götterdarstellungen als Mittel zum Zweck bei den Deutschen eingeführt haben. Das Vorkommen solch heidnischer Götzenbilder ist mit Sicherheit erst im 4. Jahrhundert festzustellen und man findet sie zumeist in den Lebensbeschreibungen der Heidenbekehrer (z. B. Gallus) berücksichtigt. Sie waren aus Eisen, Stein, Leder, Erz oder Holz gearbeitet und repräsentierten für gewöhnlich höhere Gottheiten. Die durch die Heidenapostel zweckmäßig eingeführten Götterdarstellungen wurden in fragenhafter Lächerlichkeit ausgeführt, als plumpe menschliche Gestalten, als Klumpen u. dgl. m., und der Spottnamen gab es viele. So nannte man sie „Delgötzen“, in Sachsen „Dickpüster“, von dem Götzen „Püsterich“ bei Sondershausen, die „böse Sieben“ von der wendischen Göttin Siba (Siva), womit der Volksmund noch heute böse zankfüchtige Frauen bezeichnet. Ferner heißen sie speziell in Oesterreich „Manderln“, „Götzenmanderln“, „Tatermanns“, Schreckensmännchen, böse Geister, Teufeln, Spazifankerl usw. Wie bereits erwähnt, sind nicht alle Steinköpfe Trutzköpfe, die vom Volke als solche bezeichnet werden. Die meisten „Götzenbilder“ sind als figuraler Schmuck

¹⁾ Chasset de Flosencourt. Der gesteinigte Benustorso zu St. Matthias bei Trier. Bonner, Jahrb. XIX, 1853, S. 82 ff. u. XIII, 128 ff. — Das Swantkowitzbild zu Altentkirchen (Mügen), das Götzenbild an der Abtei zu Colbar in Pommern. Das Einmauern von sog. Kegeln wäre auch hier zu erwähnen.

zerstörter älterer Kirchen zu erkennen. Sie wurden gelegentlich im neuen Kirchenbau eingemauert.¹⁾

Der Trutzkopf an der romanischen Portalanlage von St. Stephan in Wien ist zweifellos als echt anzusehen. So wurde eine Frage, angeblich ein Prangerbild, an der Spitalskirche zu Neutlingen für ein Götzenbild gehalten. Eine Chronik aus dem Jahre 1621 verbirgt dies mit einem, für unsere Zwecke äußerst interessanten Reim, der im wesentlichen dasselbe mitteilt, was auf dem Laternenstein bei St. Stephan in Wien verewigt erscheint:

„Das Wahrzeichen am Spital schaut,
Ist ein Abgott in Stein gehaut;
Ufwendig steht's an der Kirchenmauer;
Sieht's jeder Bürger oder Bauer;
Vor Zeiten, weil's noch heidnisch war,
Wurd's als ein Gott verehrt vorab.“

An der Johanniskirche von Traunkirchen in Oberösterreich ist ein bartloser Steinkopf, der für ein Götzenbild gehalten wird.²⁾

In der Ueberlieferung wird der Stephansplatz in Wien als eine alte heilige Stätte, die von einem Hain, in welchem die Opferrosse gezüchtet wurden, umgeben war, geschildert. Die Gegend des heutigen „Stock-im-Eisenplatz“ hieß jahrhundertlang „Roßmarkt“, und so nannte man auch im Mittelalter die Singerstraße „Heidenhainstraße“, womit weiters, die Grünnergasse und die Blutgasse (von „bluot“, „blot“-Opfer) im striktesten Zusammenhange stehen. Die vier Hirschgeweihe, die sich ehemals auf dem Stephanstürme befanden, waren von altersher übernommene Zaubermittel, die die christliche Kirche dem Volke beließ.

Daß am Stephansplatz eine heidnische Heilstatt gewesen ist, wird nun durch die „Laternenstein“ in der Nische beim Bischofstor wenn nicht direkt bewiesen, so doch wesentlich unterstützt. Man weiß leider nicht, wie diese drei „Manderln“ ausgesehen haben. Vermutlich waren sie primitive Steinarbeit und an den noch sichtbaren Eisenhältern angebracht. Vor hundert Jahren wurden sie vom Volke die Teufeln und auch die „Heiltgen oder goldenen drei Könige“ (Ogesser 78) genannt, wohl nur deshalb, weil eben drei Figuren da waren. Eine Chronik erzählt, daß sie zerschlagen, eine zweite, daß sie gestohlen wurden.

Daß diese drei Steinbilder schon im 17. Jahrhundert in der Nische nicht mehr vorhanden waren, beweist die „älteste Beschreibung“ von St. Stephan, eine Handschrift aus dem Jahre 1665 in der Nationalbibliothek. Sie wurde im Wiener Dombaureinsblatt (18. Jahrgang, Nr. 43 ff.) abgedruckt. In der Handschrift heißt es ausdrücklich: „Unter oberwähnten (Inschrift) Stein ist jetzt noch ein eigenes Gitter

1) Vgl. Mailly. Der Tempelherrenorden in N.-De. Wien 1923, Archäologische Tempelforschung.

2) Vgl. Jung a. v. St.

zu sehen, hinter welchem sich vor Zeiten die heil. drei Könige, aus Gold gegossen, befunden haben sollen, die aber „entfrembdet“ wurden, so daß nur mehr die in den Stein eingegossenen „Bley-Dafften“ verblieben sind.“ Daraus geht auch hervor, daß im 17. Jahrhundert die Tatermanns ihre einstige Bedeutung gänzlich eingebüßt haben. Man hielt sie für „drei Könige“. Seltsam erscheint es uns immerhin, daß der Chronist von einem Zusammenhang der Nische mit der Inschrift scheinbar keine Ahnung hatte.

Durch sprachwissenschaftliche Schlüsse wurde man verleitet, diese drei Gözenbildnisse mit dem Einfall der Tataren (1242) in Beziehung zu bringen, was noch durch die Siegesfeierlichkeit, die jährlich stattfand, unterstützt wurde. In Graz wurde am 24. Juni ein Popanz verfertigt, dem man den Namen „Tatermann“ gab und ihn öffentlich verbrannte (Judenverbrennung). „Tatermann“ war ein Spezialausdruck für Gözenbilder. Das Wort ist von Tartarus, die Unterwelt, die Hölle abzuleiten.¹⁾ Ein Tartarusmann (Tatermann) ist daher ein Teufel, ein Heidengott. Bei Hugo von Trimberg heißt es: „Ihr (der Heiden) Abgott als ich gelesen han — waren Kobolt und Tatermann.“ In mittelalterlichen Werken findet man das Wort für Teufel oft benützt. Andererseits wurden auch die „Himmelfahrtbilder“ Tatermanns genannt, um anzudeuten, daß Christus der Mann ist, der aus dem Tartarus aufgefahren ist.²⁾ „Tatern“ selbst bedeutet soviel wie vor Angst und Schrecken zittern, womit wahrscheinlich die Macht der Götter ironisiert wurde.

Welche drei Götter mögen nun die „Tatermanns“ bei Sankt Stephan vorgestellt haben? Die Quellen nennen nicht immer dieselben drei Götter, die bei den alten Germanen die „Dryten“ bildeten. So war ursprünglich die Dreiheit Wuotan (Wotan), Donar und Ziu; während die beiden ersteren weiters belassen wurden, erscheint als dritte Gottheit bald Loki, Fre oder Freya und Sagnot. Die Grundwesen dieser Dreiheit sind der Kriegs-, der Donner- und der Fruchtgott. Die Slawen besaßen auch eine Dreigöttermacht. Daß die drei Gözen hier unter Bitter gesteckt wurden, ist umso interessanter, da man damit wohl auf den Triumph der christlichen Kirche über den heidnischen Gözendienst hinweisen wollte. Man dachte sich die „Gözen“ förmlich eingesperrt, etwa wie im Narrenkottler.

Im Wiener Volksmunde lebt eine ulkige Sage, die eine ziemlich klare Andeutung der einstigen Existenz der drei Gözenbilder enthält. Vor uralten Zeiten, heißt es, da trieben in und um die Stephens-

¹⁾ Daß diese Ableitung die einzig richtige ist, beweisen viele mittelalterliche lateinische Gedichte, worin das Wort wiederholt vorkommt. Vgl. Piper. Mythologie I. 195 ff., 239, 281, 285, 289, 306.

²⁾ Vgl. den 49. Jahresbericht vom Jahre 1886/87 des historischen Vereines in Bamberg, worin ein Aufsatz über ein Himmelfahrtsbild erschienen ist, das „Tatermann“ genannt wurde.

kirche drei Teufel ihr arges Spiel. Man nannte sie Luziferl, Spirifanterl (oder Spazifanterl) und Springinkerl. Luziferl war der tollste und gefährlichste unter ihnen, und ihm legt man auch zur Last, daß der zweite Turm unausgebaut geblieben ist. Um zu verhindern, daß der Turm vollendet werde, begab sich nämlich Luziferl eines Tages verkleidet auf denselben, lockte den Baumeister unter einem Vorwande zu einem Vorsprung des Baues, von wo er ihn hinabstürzte. Das ist eine Variante zur bekannten Teufelsage.¹⁾ Man verfolgte den bösen Luziferl, bis es endlich gelang, seiner habhaft zu werden. Bald darauf fing man auch den Spirifanterl und den Springinkerl ein, die im Dome fortwährend herumsprangen und den Gläubigen allerlei Bosheiten antaten, und steckte schließlich alle drei bösen Geister in den Käfig an der Kirchenwand, aus dem sie sich nicht befreien konnten, bis sie zu Stein wurden.²⁾

Aus dieser Sage, die aus dem Volke stammt, erhellt, daß man vor Jahrhunderten die drei Steinbilder als drei Teufel oder Götzen (Tatermanns) betrachtete und daß sich diese Tradition parallel mit der jüngeren von den „drei goldenen Königen“ bis am heutigen Tag erhalten hat.

Der Ausdruck Tatermann ist als Spottbezeichnung für heidnische Götter, Hausgeister, für den Wassermann, im weiteren Sinne für Schneemann, Theaterpuppe usw. in den Alpenländern und auch bei den Slawen sehr verbreitet.³⁾

Das Geheimzeichen eines Wiener Poeten.

An der linken Außenwand des Adlerturmes der St. Stephanskirche befindet sich das Grabdenkmal des berühmten Humanisten und gekrönten Dichters Konrad Celtus. Auf dem Gesims des Denkmals steht:

DEO. OP. MAX.

Ueber demselben ist das Porträt des Gelehrten mit seinen Büchern abgebildet. Links und rechts hängen Früchtegewinde herab. In der Mitte des Steines hängt ein Lorbeerkranz mit einem Kreuzsymbole, das mit der ganzen Inschrift hier wiedergegeben erscheint:

Con. Celti. Protvicio. Poe. Ostrofranco.

Ex. Testamento. Pie. Positum.

V	I
V	O

Ob. Ann. Christi. M. D. VIII. II. Non. Febr.

Vixit. Ann. XLVIII. DI. III.

¹⁾ Vgl. Der Dornauszieher und Wiener Dombausagen.

²⁾ Das Vorbild der Versteinersagen ist wohl im antiken Niobemotiv zu suchen. Vgl. Maillh, Sagen aus Friaul u. d. Julischen Alpen. Leipzig 1922, Nr. 134.

³⁾ Vgl. Bernalesen, Mythen und Bräuche in Oesterreich. Wien 1859, S. 68. bis 75, 205, 279, wo auch einige Tatermannsreime wiedergegeben sind.